

Lisa Krall

Das Paradigma der Natur – Zum Umgang mit Naturalisierung und Dualismen in der Geschlechterforschung

In westlichen Gesellschaften¹ hält sich ein Zweigeschlechtermodell aufrecht, durch das Menschen in männlich oder weiblich kategorisiert werden. Die feste Zuteilung zu einer Geschlechtergruppe findet zumeist schon vor der Geburt statt, in dem zum Beispiel mit Hilfe einer Ultraschallabbildung die Genitalien des Fötus bestimmt werden. Bereits während der Schwangerschaft spielt es oft für die Schwangeren und ihre Angehörigen eine große Rolle, ob ein Mädchen oder ein Junge erwartet wird. Verfügt das Kind über ‚eindeutige‘ Geschlechtsmerkmale,² wird es spätestens ab dem Tag der Geburt als Mädchen oder Junge angesprochen und erfährt, welche Verhaltens- und Umgangsweisen als passend für ihn_sie gelten. Geschlecht dient somit als vermeintliches Kriterium für spezifische Fähigkeiten oder Verhaltensweisen.

Entsprechend dieser binären Ordnung werden Menschen eines Geschlechts zudem oft vereinheitlicht. Für die Geschlechtergruppen eröffnen sich dann je spezifische Lebenskonzepte und Möglichkeiten, die für die je andere aufgrund gesellschaftlicher Normen weniger oder gar nicht zugänglich sind. Hiermit sind Homogenisierungen von Menschen innerhalb eines Geschlechts sowie Diskriminierungen und Ausschlüsse von Menschen verbunden, die nicht in der ihnen von Geburt an zugeschriebenen Rolle und/oder jenseits von vorherrschenden Stereotypen, Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität leben wollen beziehungsweise können (vgl. Voss 2011: 9). Dies beruht vor allem auf Argumentationen, welche auf der Vorstellung von angeborener, natürlicher³ Zweigeschlechtlichkeit basieren. Meines Erachtens ist der Rekurs auf die Natürlichkeit binärer Geschlechterordnung ausschlaggebendes Kriterium für ihre Wirkmächtigkeit und die Zurückweisung eines naturalistischen Verständnisses von Geschlecht deshalb erforderlich.

Viele Arbeiten aus der Geschlechterforschung⁴ setzen sich mit Naturalisierung von Geschlecht auseinander.⁵ Innerhalb dieser Positionen werden die oben erwähnten Homogenisierungen, Zuschreibungen und Ausschlüsse problematisiert, die produziert werden, wenn Natur als Legitimation für Geschlechterrollen dient. Zum Beispiel wird in feministischer (Natur-)Wissenschaftsforschung darauf hingewiesen, dass Natur-

1 Wenn ich im Folgenden über westliche Gesellschaften spreche, möchte ich nicht sagen, dass es in anderen Teilen der Welt immer explizit anders ist, als in den von mir vorgestellten Darstellungen, doch soll andererseits auch nicht der Eindruck entstehen, ich würde Anspruch auf universelle Gültigkeit meiner Aussagen erheben.

2 Hier soll mitgedacht werden, dass nicht alle Menschen mit Geschlechtsmerkmalen auf die Welt kommen, die als eindeutig männlich oder weiblich gelten. Tiefergehend wird das Thema Intersexualität hier nicht behandelt.

3 Ich verwende Begriffe wie naturgegeben, natürlich, weiblich, männlich, Mann und Frau und andere gemäß ihrem üblichen Gebrauch. Die Herausforderung, die von mir problematisierten Begriffe und Dualismen damit nicht zu reproduzieren, habe ich in meiner Masterarbeit ausführlich thematisiert. Der besseren Lesbarkeit halber setze ich sie nicht in Anführungszeichen, durch die die Konstruiertheit der Begriffe kenntlich gemacht werden kann. Wie Judith Butler postuliert, führt die Nicht-Verwendung von Begriffen nicht dazu, dass sie ihre Bedeutungen für uns verlieren; es sei dennoch möglich, Abstand von ihrem Status als „unhinterfragte Prämisse“ (Butler 2011: 288) zu nehmen.

4 Es gibt nicht die eine Geschlechterforschung, handelt es sich hierbei doch um ein interdisziplinäres und sehr heterogenes Forschungsfeld. Ich spreche der Einfachheit halbe dennoch oft von (der) Geschlechterforschung und benutze auch die Begriffe Feminismus und feministische Theorie ohne sie voneinander abzugrenzen.

5 Naturalistische und essentialistische Argumentationen sind auch in Bezug auf andere Kategorien problematisch und können zum Beispiel ebenfalls rassistische oder klassistische Annahmen stützen. Ich behandle hier ausschließlich die Kategorie Geschlecht, obwohl durch die Beachtung weiterer Merkmale eine umfassendere Analyse möglich ist und so aufgezeigt werden kann, wie diese ineinander greifen.

wissenschaften großen Einfluss auf die Vorstellung von Geschlecht als natürliche Kategorie haben. Ausgewählte Positionen dazu werden im Folgenden thematisiert.

Gemäß dieser Trennung etablierte sich in den 1970er Jahren innerhalb der Geschlechterforschung die Unterscheidung von sex und gender, um Naturalisierung von Geschlecht zu kritisieren und (sozio-)kulturelle Faktoren stärker zu berücksichtigen. Diese Differenzierung stellte sich jedoch als zweifelhaft heraus, denn sex wurde als natürlich aufgefasst und mit gender kulturelle und soziale Einflüsse verbunden. Jene Trennung entspricht dem Dualismus⁶ von Natur und Kultur, an den sich weitere Begriffspaare anschließen.

Geschlechterforscher_innen haben darauf hingewiesen, dass durch Dualismen Zweigeschlechtlichkeit (re)produziert und Geschlechterverhältnisse binär und hierarchisch strukturiert sind. Wie ich aufzeige, sind sowohl Naturalisierung als auch Dualismen Gegenstand feministischer Analysen, doch bleiben kritische Untersuchungen nicht frei von problematischen Reproduktionen: Astrid Deuber-Mankowsky merkt an, dass in der Geschlechterforschung die Kategorie Geschlecht als Konstrukt verstanden und Kritik an Naturalisierung von Geschlecht sowie an dualistischen Strukturen formuliert werden. In kritischen Analysen des Natürlichkeitsparadigmas würde aber weiterhin Natur als Gegensatz zu Kultur verstanden. Somit würden problematisierte binäre Vorstellungen reproduziert (vgl. Deuber-Mankowsky 2004: 68). Das bedeutet, dass in kritischen Auseinandersetzungen mit dem Rekurs auf Natürlichkeit von Geschlecht eben jene Begriffsverständnisse unter Umständen wiederholt werden, von denen man sich distanzieren wollte.

Dieser Artikel basiert auf der Rekonstruktion bereits erarbeiteter Standpunkte, positioniert sich aber auch: Meine *erste* Annahme ist, dass ein heteronormatives Konzept von zwei Geschlechtern, die sich gegenseitig ausschließen und gegengeschlechtlich begehren, als natürlich und normal gilt und naturalisiert wird.⁷ Mit Verweis auf die Natur von Zweigeschlechtlichkeit wird ihre Unbeeinflussbarkeit postuliert und damit verbundene Zuordnungen und Ausschlüsse legitimiert. *Zweitens* prüfe ich die Annahme, ob Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit deshalb als natürlich erscheinen, weil Naturalisierung auf dem Dualismus von Natur und Kultur basiert. Außerdem gilt es zu klären, inwiefern sich weitere Dualismen an die Dichotomie von Natur und Kultur anschließen und diese Geschlechterverhältnisse strukturieren sowie Hierarchien begründen. Auch dies wird hier anhand ausgewählter Positionen aus der Geschlechterforschung geprüft. Diese Annahmen sind nicht neu in der Geschlechterforschung und hängen eng miteinander zusammen. Sie werden in diesem Beitrag zunächst getrennt voneinander erarbeitet sowie verschiedene feministische Positionen dazu rekonstruiert, um einen Zugang zur Komplexität der Thematik zu bekommen. Der Fokus liegt danach auf der Analyse ausgewählter Arbeiten von Judith Butler und Donna Haraway, um Antworten zu den aufgeworfenen Fragen und Aspekten zu erhalten und die Annahmen zu prüfen.

6 Die Begriffe Dualismus, Dichotomie und Binarität werden zum Teil unterschiedlich gebraucht. Aufgrund ihrer inhaltlichen Übereinstimmung verwende ich sie aber synonym.

7 Ich problematisiere im Folgenden den Rekurs auf Natürlichkeit von binären Geschlechterunterschieden und somit auch Heteronormativität. Damit wird die Normierung von Zweigeschlechtlichkeit und gegengeschlechtlichem Begehren bezeichnet. Begehren und Sexualität werden hier jedoch ausschließlich in Zusammenhang mit Arbeiten Judith Butlers thematisiert.

Natur als Konstrukt

Im deutschsprachigen Raum ist Natur etwa seit den 1990er Jahren Gegenstand der Geschlechterforschung.⁸ Dort geht es darum, die Natur nicht mehr als unveränderbares Schicksal, sondern als soziales Konstrukt aufzufassen und ihre „biologischen, physikalischen und sozialen Folgen“ (Scheich, Wagens 2011: 17) zu untersuchen. Als Einstieg in die Auseinandersetzung mit dem Begriff der Natur kann ein Blick auf Naturbegriffe verschiedener Disziplinen dienen. Dabei wird deutlich, dass Natur oftmals als unbeeinflusst von Menschen und als urtümlicher Teil des Lebens begriffen wird. Jene tradierten Konzepte von Natur werden in der Geschlechterforschung kritisch hinterfragt und zum Beispiel als Konstruktion verstanden, „die aus dem Wechselverhältnis von wissenschaftlicher Tätigkeit und gesellschaftlich und kulturell bedingten Normen, Zielvorstellungen und Vorannahmen entstanden sei“ (Fox-Keller 1985 in Deuber-Mankowsky 2009: 225). Natur gilt hier nicht als Äußeres, unabhängig von der Gesellschaft Entstandenes, sondern als Bestandteil und Produkt derselben. Paula-Irene Villa weist darauf hin, dass schon die „Verwendung des Naturbegriffs (zumindest wenn ohne Anführungszeichen)“ (Villa 2001: 163) problematisch scheint.

So teilen die meisten Ansätze innerhalb der Geschlechterforschung, trotz ihrer Divergenzen, eine grundlegende Kritik: Zuschreibungen von vermeintlich geschlechtsspezifischen Merkmalen und Geschlechterverhältnissen mit Rückbezug auf natürliche, angeborene Geschlechterunterschiede und eine binäre Ordnung seien problematisch, da sie damit als vorbestimmt und unveränderlich postuliert würden (vgl. Ebeling et al. 2006: 347). Auf Grundlage des tradierten Naturverständnisses wurden und werden menschliche Charakterzüge wie zum Beispiel Fürsorglichkeit, Intelligenz oder Hysterie als angeboren aufgefasst und zugleich als naturgegeben, unveränderlich und normal. Zudem werden sie oft nur einer Geschlechtergruppe zugeschrieben und Menschen eines Geschlechts homogenisiert. Der Rekurs auf Natur als ahistorische Norm und damit verbundene Festschreibungen von Eigenschaften werden insofern negativ aufgefasst, als das Natur als Rechtfertigung dienen kann, die aufgrund ihres zugeschriebenen Wahrheitsgehalts sehr stark ist und mögliche Gegenrede erschwert.

Diese Erkenntnisse sind Teil der Geschlechterforschung, in der problematisiert wird, soziale Phänomene, Eigenschaften oder Verhaltensweisen als natürliche Gegebenheiten einer Geschlechtergruppe zu verstehen und Menschen einer Gruppe somit stark zu vereinheitlichen.⁹ Das wird als Naturalisierung oder Essentialisierung bezeichnet und weist auf den produktiven Charakter vermeintlich naturgebener und unveränderbarer Merkmale hin: „Von Naturalisierung wird gesprochen, wenn ein gesellschaftliches Phänomen [...] fälschlicherweise als überhistorische und überkulturelle Kategorie dargestellt“ (Ebeling et. al 2006: 352) wird. Durch einen natürlichen Anschein und Rekurs auf Natur und Biologie des Menschen wirken Gegebenheiten als richtig, werden nicht hinterfragt und scheinen daher keiner Rechtfertigung mehr zu bedürfen. Naturalisierung fungiert somit als Legitimierung vorherrschender Zweigeschlechtlichkeit, welche einen überhistorischen und unveränderlichen Anschein macht: Soziale Phänomene

8 Die Auseinandersetzung mit naturalisierenden Annahmen und Zuschreibungen fand bereits vorher in der Frauenforschung statt.

9 Auch hier gilt, dass es nicht eine einheitliche Meinung innerhalb von Geschlechterforschung gibt, sondern verschiedene Ansätze. Einige hielten und halten an Natürlichkeit fest, um ihre Argumente und Ziele zu stärken, zum Beispiel in ökofeministischen Strömungen oder in einigen frühen Arbeiten zur Homosexualität. Bei letzteren wurde anfangs versucht mit der Behauptung, Homosexualität sei eine natürliche Veranlagung, gegen Bestrafung dieser zu argumentieren (vgl. Voss 2013: 11ff und 66ff).

werden als Natur benannt und erfordern dann aufgrund des stabilen, gewohnten und objektiven Anscheins keiner Erklärung mehr (vgl. Scheich, Wagels 2011: 22).

Durch Analysen in der Geschlechterforschung werden Naturalisierungen sichtbar gemacht und das, was als normal gilt, problematisiert. Exemplarisch kann am Feld der Hirnforschung, speziell der Intelligenzforschung, aufgezeigt werden, wie Ausschlüsse und Hierarchisierung über Intelligenz *in der Vergangenheit* funktioniert haben und wie sie *heute* das Paradigma der natürlichen Zweigeschlechtlichkeit aufrechterhalten. Bereits ein knapper historischer Einblick in einige Arbeiten vergangener Intelligenzforschung macht deutlich, dass Wissenschaftler aufgrund vermeintlich biologischer Unterschiede im Gehirn für die Ungleichbehandlung der Geschlechtergruppen und die Benachteiligung von Frauen argumentierten. Zudem wird ersichtlich, dass immer wieder neue Merkmale gesucht und gefunden wurden und als natürlicher Beweis für binäre Geschlechterdifferenzen gelten sollten: Wurde Intelligenz zunächst an der Größe des Gehirns festgemacht, später am Verhältnis von Schädel- zu Gesichtsknochen oder Strukturunterschieden in Volumen, Form und Ausmaß von Hirnarealen, so galten diese Faktoren immer nur so lange, bis demnach Frauen intelligenter als (europäische) Männer gewesen wären (vgl. Fausto-Sterling 1985: 63). Daran wird deutlich, wie wissenschaftliche Forschung zur Aufrechterhaltung geschlechtlicher Hierarchie diene: Verschiedene Hirnstrukturen wurden mit angeblich (geschlechts-)spezifischen Funktionen verbunden und somit zu Erklärungen von spezifischer Intelligenz oder Befähigung genutzt, nicht selten mit Rekurs auf die Evolution.

Ein historischer Einblick in Hirnforschung deutet auf eine breite Varianz an Forschungsergebnissen hin, die auf die Vielfalt und den Wandel hinweist, der auch in jüngerer und aktueller Forschung zu beobachten ist. Die sogenannte Hemisphärentrennung hatte ursprünglich keinen geschlechtsspezifischen Ansatz, diente aber bald zur Erklärung geschlechtsspezifischer Fähigkeiten (vgl. ebd.: 76, 77): Roger Sperrys Theorie des „split-brain“ war zentral für Aussagen über Lateralität, das heißt der Annahme, dass die Hirnhälften verschiedene Befähigungen steuern. In den 1970er Jahren verlor die Suche nach biologischen Ursachen von Intelligenz an Aufmerksamkeit und die Funktionen einzelner Areale sowie die Verbindung dessen mit sprachlichen, räumlichen und mathematischen Kompetenzen, wurden wichtig. Seine Schülerin Jeri Levy brachte die beiden Gehirnhälften mit Geschlechtsunterschieden in Verbindung und postulierte, Frauen seien eher bilateral und daher mehr sprachlich als räumlich begabt. Somit vollzieht sich heute weniger eine vollständige Abwertung der weiblichen Intelligenz. Diese wurde durch die Zuschreibung geschlechtsspezifischer Fähigkeiten ersetzt, doch bleiben „die biologistisch-essentialistischen Argumentationen (materielle Unterschiede im Gehirn begründeten die Verhaltensunterschiede) und der evolutionäre Begründungszusammenhang“ bestehen (Schmitz 2006a: 70).¹⁰

Jener Wechsel von der Legitimation gesellschaftlicher Ungleichbehandlung von Frauen aufgrund vermeintlicher Unterschiede im Gehirn zu geschlechtsspezifischen Eigenschaften könnte als positive Entwicklung gesehen werden. Es finden jedoch nach wie vor Homogenisierungen von Menschen eines Geschlechts statt und der Anschein natürlicher Zweigeschlechtlichkeit bleibt bestehen. Die Suche nach Unterschieden im Gehirn wird bis heute fortgesetzt und dient der Aufrechterhaltung binärer, geschlechtlich differenzierter Aufgaben, Sphären und Zuständigkeiten. An aktuellen Veröffentlichungen

¹⁰ Seit den 1980er Jahren beherrschen außerdem sogenannte bildgebende Verfahren sowie die Theorie der Hirnplastizität die Debatten.

lässt sich zeigen, dass (populär-)wissenschaftliche Diskurse die binäre Geschlechterdifferenz naturalisieren und Argumentation mittels evolutionsbiologischer Ursachen weiterhin genutzt werden (vgl. dazu Purtschert 2008: 63). Das Interesse an der Erforschung biologischer Unterschiede im Gehirn (und natürlich auch in anderen Bereichen) ebbt nicht ab und populärwissenschaftliche und öffentliche Debatten vermitteln, dass diese ständig auf neue Weise bewiesen werden. Viele halten Naturwissenschaften für die wissenschaftliche „Fundierung gesellschaftlicher Geschlechterordnung durch die Ordnung der Natur“ (Palm 2010: 25), die jene weitverbreitete Annahme bestätigen, Männer und Frauen seien verschieden. Dass naturwissenschaftliche Untersuchungen aber keinesfalls Sprachrohr einer ‚wahrhaftigen‘ Natur sind, sondern eingebunden in gesellschaftliche Konzepte von Zweigeschlechtlichkeit ihre Forschungsinteressen und Methoden einordnen sollten, wird sowohl anhand eines historischen Einblicks als auch anhand aktueller Hirnforschung sichtbar.¹¹

Die von mir aufgestellte *erste* Annahme, die binäre Geschlechterordnung gelte als naturgegeben, sei deshalb beständig und fungiere als Legitimierungsgrundlage, kann also bestätigt werden. In der Beschäftigung mit dem Naturbegriff wurde zudem deutlich, dass sich dieser im klassischen Verständnis in der Abgrenzung zu Kultur oder Gesellschaft konstituiert. Im folgenden Teil geht es daher um die Verbindung des Paradigmas der Natur mit dem Dualismus von Natur und Kultur.

Natur versus Kultur?

Wie bei der Naturalisierung von Geschlecht, handelt es sich auch bei Dichotomien um kaum bemerkbare aber gewohnte Aspekte. Das Wahrnehmen in der Welt beschreiben einige Geschlechterforscher_innen als grundlegend von binären Strukturen durchzogen: Durch alltägliches und gewohnheitsmäßiges Denken in Dualismen, so Becker-Schmidt, sind Hierarchisierungen nicht sichtbar und ihre gegenseitige Verbindung wird verdeckt (vgl. Becker-Schmidt 1998: 86). Menschen, Merkmale, Verhaltensweisen aber auch Konzepte und Theorien sind dichotom aufgebaut. Schmitz stellt drei Charakteristika von Dualismen heraus: Wie lang eine Auflistung von Begriffspaaren auch fortgeführt würde, die Gegensatzteile der einen Hälfte stehen *erstens* jeweils untereinander in einem Zusammenhang und sind analog (vgl. Schmitz 2006b: 334). Aus der Dichotomie von Natur und Kultur leiten sich zahlreiche kontradiktorische Pole ab, die zudem geschlechtlich kodiert sind und jeweils in einem Über-/ Unterordnungsverhältnis stehen. Das *zweite* und *dritte* daraus folgende Merkmal ist somit, dass in jedem beliebigen Begriffspaar eine Hierarchie immanent und diese geschlechtlich konnotiert ist: Die männlich assoziierte Seite steht dabei traditionellerweise über der weiblichen.

Anhand von Begriffspaaren wie Subjekt-Objekt, Subjektivität-Objektivität oder privat-öffentlich und anderer Beispiele wird deutlich, dass die Zweigeschlechtlichkeit „keine beliebige Ordnungskategorie des Denkens [ist, d.A.]. Sie ist vielmehr eine Strukturkategorie moderner Gesellschaften, die untrennbar mit der modernen Natur-Kultur-Unterscheidung verbunden ist.“ (Schultz, Hummel, Hayn 2006: 227). Evelyn Fox Keller beschreibt es daher als eine „intensive Erforschung der geschlechtsspezifischen Markierungen, die in vielen Grundannahmen der traditionellen akademischen

¹¹ Als aktuelles Beispiel aus der Hirnforschung habe ich die Studie Sex differences in the functional organization of the brain for language von Shaywitz et al., der 1995 in der NATURE erschienen ist (vgl. Shaywitz [u.a.] 1995), in meiner Masterarbeit genauer untersucht und ihre Problematik in Bezug auf Geschlechterkonstruktionen ausführlich dargestellt. Dies wird hier aus Platzgründen nicht dargestellt.

Disziplinen evident sind.“ (Fox Keller 1995: 67). An das geschlechtliche Antonym anknüpfend folgen in Wissenschaften weitere Gegensatzpaare; zentral ist hier der Dualismus von Objektivität und Subjektivität. Dieser bezieht sich auf die Vorstellung von Wissenschaften als objektive, das heißt sachliche, neutrale und wertfreie Prozesse, und der Abneigung gegenüber subjektiven, im Sinne von gesellschaftlich beeinflussten und emotional geprägten Einstellungen. Gemäß der Analogie und der Tatsache, dass Wissenschaft lange fast ausschließlich von Männern betrieben wurde, ist Objektivität mit Männlichkeit verbunden. Daran schließen sich auch Werte wie Rationalität oder öffentliches Interesse an. Im Gegensatz dazu steht Subjektivität, ein Tabu für die meisten Wissenschaften, die mit Emotionalität und Weiblichkeit assoziiert ist:

„Geist im Gegensatz zu Natur und Körperlichkeit, Vernunft im Gegensatz zu Emotionalität und sozialer Verpflichtung, Subjekt und Objektivität, das Abstrakt-Allgemeine im Gegensatz zum Konkrete-Besonderen – immer geht es darum, daß das erstere das letztere beherrschen muß, damit das menschliche Leben nicht irrationalen und fremden Mächten ausgeliefert wird, die in der Wissenschaft als das ‚Weibliche‘ symbolisiert werden.“ (Harding 1991: 133).

Eine Folge dieser Vorstellung war der weitgehende Ausschluss von Frauen aus Bildung und Wissenschaft, da argumentiert wurde, ihnen fehle natürlicherweise der Verstand. Daran wird deutlich, dass die binäre Ordnung innerhalb der Wissenschaften mit denen der Geschlechter stark übereinstimmt und diese sich gegenseitig stabilisieren (vgl. Wahrig 2006: 135). Die Parallele zwischen den Polen wissenschaftlich – objektiv – männlich bildet laut Fox Keller einen Mythos mit großer verborgener Macht, die das Denken unbemerkt beeinflusst, und daher noch weiterer kritischer Analysen bedarf (vgl. Fox Keller 1986: 80, 81). Es scheint sich auch hierbei um weitverbreitete selbstverständliche Trennungen zu handeln, die unbewusst vorausgesetzt werden und somit ungestört das binäre Geschlechtermodell stützen.

Auch in den Analysen naturwissenschaftlicher Grundannahmen und Forschungsprozesse spielt Objektivität eine große Rolle, gelten doch besonders diese wissenschaftlichen Bereiche als vorurteilslos und allgemeingültig. Der Dualismus von forschendem Subjekt und beforschtem Objekt ist hier ebenfalls konstitutiv. Das sich darin widerspiegelnde Verhältnis lässt sich auch auf die Kategorie Geschlecht übertragen: „Ebenso wie der Wissenschaftler Natur lediglich als materielles Objekt wahrnimmt, werden Frauen im Patriarchat in erster Linie über ihre stofflich-körperlichen Eigenschaften definiert und zu passiven Objekten degradiert.“ (Katz [u.a.] 2001: 175). Im Forschungsprozess bestimmt der die Forscher_in, was zum Untersuchungsgegenstand wird: Gemäß der Vorstellung passiver Natur wird diese untersucht sowie zur Fakten- und Theoriebildung genutzt. Hier gibt es eine klare Trennung zwischen aktiv-forschendem Subjekt und passivem Objekt, welches als Abbildung oder Bestandteil der Natur gilt.

Bisher habe ich argumentiert, dass Naturalisierung auf einem tradierten Naturverständnis basiert, in dem Natur als Gegensatz zu Kultur und als passiv, gestaltbar und weiblich gilt. Auch die Verbindung von Frau und Natur wurde von Geschlechterforscher_innen kritisiert, denn sie stehen auf einer Seite binärer Teilungen und werden innerhalb dualistischer Ordnungen abgewertet. Daran schließt sich die Gegenüberstellung von Körper und Geist an, wobei der Körper mit Natur und Weiblichkeit in Zusammenhang gebracht wird. Da Körper aufgrund des Bezugs zur Natur mit Weiblichkeit assoziiert werden, wurde auch dieser Bestandteil meiner Analyse. Nach Mary Meller werden mit Rekurs auf Körper und reproduktive Fähigkeiten von Frauen ihre Mütter- und Hausfrauenrollen als naturgegeben postuliert und die als weiblich

kodierten Aufgaben seit der griechischen Antike diskreditiert (vgl. Meller 2001: 132). Daher erklärt sich, warum „most feminist theory has worked to disentangle ‘woman’ from ‘nature’“ (Alaimo 2008: 239). Geht man also davon aus, dass die Notwendigkeit besteht, Körper zu theoretisieren und dabei die materielle Existenz weder zu leugnen noch zu essentialisieren, bleibt eine zentrale Frage, wie das möglich ist und ob ein Weg zwischen diesen beiden Extremen gefunden werden kann. Eine Option, den Körper jenseits des tradierten Dualismus von Natur und Kultur zu thematisieren, bietet das Embodiment-Konzept, das über eine dualistische Logik hinausgeht, indem der Körper *gleichermaßen* als kulturell und natürlich verstanden wird. Die Idee des Zusammenspiels von zwei vermeintlich gegensätzlichen Einflüssen wird ersetzt durch den Gedanken der Hybridität. Dabei geht es um die körperliche Materialität und Einschreibung gesellschaftlicher und kultureller Normen und Bedeutungen (vgl. Schmitz, Wolfrum 2006: 111). Gefordert wird das Denken in Binaritäten aufzugeben und deutlich zu machen, dass Körper und Kultur sowie sex und gender sich gegenseitig bedingen, ineinander verwoben und nicht eindeutig voneinander unterscheidbar sind. Dabei besteht jedoch die Herausforderung, mit der Betonung ‚beider‘ Einflussfaktoren die Binarität nicht erneut zu reproduzieren. An diesem Einwand zeigt sich vermutlich genau jene Schwierigkeit, sich hybride Konzepte vorzustellen und die gewohnten bipolaren Figurationen zu überwinden.

An der Verflochtenheit von Naturalisierung und Dualismen kann erneut verdeutlicht werden, dass die Geschlechterordnung nur wirkmächtig ist, wenn sie als natürlich gilt. Das ist nur dann der Fall, wenn die binäre Logik dieser ebenfalls als naturgegeben feststeht. Demzufolge bedingen sich die Prozesse der Naturalisierung und das System von Dualismen gegenseitig, meine zweite Annahme sehe ich also bis hierhin als bestätigt, doch eine zu lösende Frage für Geschlechterforschung ist, ob in der Kritik nicht selbst in dieser Logik verblieben wird. Um es zu verdeutlichen und einen zentralen Punkt stark zu machen: Die Verwendung des Begriffs ‚Naturalisierung‘ in kritischen Arbeiten muss reflektiert werden. Ebeling et al. merken dazu an, dass der Gebrauch des Wortes problematisch ist, wenn das zugrunde liegende Konzept dahinter Natur bloß als Gegensatz zu Kultur definiert und damit den Dualismus von Natur und Kultur aufrecht erhält (vgl. Ebeling et. al 2006: 352, 353). So würde in kritischen Analysen von Naturalisierung das tradierte Naturkonzept aufrechterhalten. Auch meine eigene Darstellung dieser Problematik auf den letzten Seiten reproduziert und verfestigt sie ihrerseits. Ich nehme ebenfalls an, dass es notwendig ist, die Dualismen zu überwinden, um den natürlichen Anschein von Zweigeschlechtlichkeit zu unterbrechen. Dabei bleibt aber eine ungelöste Aufgabe, wie es möglich ist, jenseits binärer Strukturen zu agieren, wahrzunehmen oder zu denken.¹²

Zum Umgang mit Naturalisierung und Dualismen

Ausgangspunkt dieses Aufsatzes war die Tatsache, dass in westlichen Gesellschaften Menschen entweder als Mann oder als Frau klassifiziert und naturalisiert werden und damit homogenisierende Zuschreibungen, Ausschlüsse und Diskriminierungen verbunden sind. Innerhalb dieser kritischen Perspektiven ergibt sich die Herausforderung, die vorgenommenen Kritikpunkte nicht selbst zu reproduzieren und im gleichen Kategoriensystem zu verharren. Antworten auf die Frage nach dem Umgang und sich daraus ergebende Schwierigkeiten können anhand ausgewählter Texte von Judith Butler

¹² Eine weitere Perspektive eröffnet die Frage, ob Dualismen ohne Hierarchie und geschlechtliche Kodierung denkbar sind; diese ist jedoch nicht Gegenstand dieses Aufsatzes.

und von Donna Haraway gefunden werden. Ich differenziere dabei zwei Ebenen, um die thematisierten Schwierigkeiten sowohl auf *gesellschaftsrelevanter* als auch auf *methodischer* Ebene anzusprechen: Naturalisierung und Dualismen sind Merkmale gesellschaftlichen Lebens und ihre Folgen zeigen sich dort alltäglich. Ein Aspekt der folgenden Analyse ist somit, wie Naturalisierung basierend auf binären Strukturen unterbrochen werden kann. Das kritische Schreiben über sie erfordert jedoch zusätzlich einen Weg, sie nicht gemäß ihrer problematischen Logik zu reproduzieren und somit methodisches Geschick. Entsprechend dieser Unterscheidung zeige ich einerseits, welche *inhaltlichen* Positionen in Butlers und Haraways Arbeiten vertreten werden, warum Geschlecht als natürlich erscheint und Dualismen konstitutiv dafür sind. Wo und warum stellen die Autor_innen Natürlichkeit in Frage und welche Schwierigkeiten sehen sie in der Aufrechterhaltung dichotomer Strukturen? Andererseits orientiere ich mich zur Analyse ihres *methodischen* Vorgehens an den Fragen, wie Naturalisierung von Geschlechtlichkeit kritisiert und Körperlichkeit thematisiert werden, ohne in Dualismen zu verfallen oder ob das gar nicht gelingt. Außerdem wird untersucht, wie die Autor_innen mit der Notwendigkeit nach Auflösung von Dichotomien umgehen und welche Strategien sie verfolgen.

In Judith Butlers Arbeiten wird deutlich, dass es nicht möglich ist eine Position außerhalb des heteronormativen Zweigeschlechtersystems einzunehmen. Daher arbeitet sie vor allem an der Aufdeckung der Funktionsweisen vorherrschender Ordnung. Sie macht plausibel, dass das Geschlechtermodell zwar regulierende und wirkmächtige Form ist, aber auch Ergebnis bestimmter Normen und Hierarchien und nicht naturgegeben, vordiskursiv und unveränderbar: Nur das Modell vom weiblichem oder männlichem Geschlecht ist vorstellbar und gilt als normal und naturgegeben, da „bestimmte kulturelle Konfigurationen der Geschlechtsidentität die Stelle des ‚Wirklichen‘ eingenommen haben und durch diese geglückte Selbst-Naturalisierung ihre Hegemonie festigen und ausdehnen“ (Butler 1991: 60).

Zur Aufrechterhaltung des heteronormativen Geschlechtersystems als Abbild der Natur ist nach Butler ein sogenanntes ‚konstitutive Außen‘ nötig. Das konstitutive Außen kann als das verstanden werden, was den fortwährenden Rekurs auf Natürlichkeit plausibel macht. Naturalisierung funktioniert nicht in Abgrenzung zu etwas als kulturell oder sozial Bezeichnetem, sondern in Kontrast zu dem, was nicht als natürlich oder ‚normal‘ gilt. Um nur männliche oder weibliche Geschlechter als Maßstab zu setzen ist es nötig, alles davon ‚Abweichende‘ auszuschließen. Wenn etwas als natürlich und normal postuliert wird, dann distanziert man sich dabei von dem, was nicht unter diesen Status fällt: „Was von den Grenzen des ‚biologischen Geschlechts‘ eingeschlossen oder nicht eingeschlossen sein wird, wird also durch eine mehr oder weniger stillschweigende Ausschlußoperation festgesetzt.“ (Butler 1997: 35). Was damit ausgegrenzt und nicht lebensfähig gemacht wird, sind nach Butler Möglichkeiten jenseits von Zweigeschlechtlichkeit und heterosexuellem Begehren. Butler stärkt in ihren Texten das Ausgegrenzte, um aufzuzeigen, wie sich das vorherrschende Konzept von Geschlecht „vermittels der Naturalisierung einer ausschließenden heterosexuellen Morphologie konstituiert“ (ebd.: 133). Um sex und gender zu entnaturalisieren, analysiert sie die heteronormativen Strukturen und Bedingungen und stellt die alternativen Konzepte als Möglichkeit in den Fokus. Am Beispiel von „drag“¹³ zeigt sie die Gefahr der Reessentialisierung von Zweigeschlechtlichkeit auf und warnt davor, die „gleiche Logik

13 Mit „drag“ ist das Annehmen und Performen als ein anderes als das bei Geburt zugeschrieben Geschlecht gemeint.

der Verwerfung, die die Annahme des biologischen Geschlechts in diesem Schema regiert und destabilisiert“ (ebd.: 160) zu reproduzieren. Hier zentriert sich jedoch auch die Möglichkeit der Veränderung, gegen die Logik des Ausschlusses und der Binarität zu handeln. Systemimmanenter Widerstand sei möglich und drag dann subversiv und eine Chance zur Irritation dominierender Strukturen, wenn es die „Imitationsstrukturen widerspiegelt, von der das hegemoniale Geschlecht produziert wird, und in dem es den Anspruch der Heterosexualität auf Natürlichkeit und Ursprünglichkeit bestreitet.“ (ebd.: 178). Butlers Vorgehen zeichnet sich insgesamt dadurch aus, Vorstellungen von Zweigeschlechtlichkeit und heteronormative Strukturen als normierend zu beschreiben und ihren produktiven Einfluss aufzuzeigen. Durch Butlers Texte wird ermöglicht, die unbemerkte, aber permanente Wiederholung der heteronormativen Geschlechterordnung bewusst zu machen. Dies scheint mir (eine) Voraussetzung dafür, die Wiederholungen regulierender Normen zu stören, welche Zweigeschlechtlichkeit naturalisieren und aufrechterhalten.

Donna Haraway fokussiert weniger eine explizite Kritik am tradierten Naturverständnis oder an Dualismen, sondern nutzt ihre kritische Analysen viel mehr zum Entwurf alternativer Konzepte. Um Wissenschaft und ihre Konstruktion von Natur zu kritisieren, sieht Haraway die Notwendigkeit, sich von einem Glauben an Kultur und Gesellschaft zu entfernen, der von einer dualistischen „Ideologie der Aufklärung geblendet“ (Haraway 2006: 186, Endnote 6) ist. Haraways Positionen gehen zwar mit den bekannten Kritikpunkten konform, sie schließt aber, dass entgegen der Annahmen feministischer Analysen die tradierten Dualismen nicht mehr gültig sind, sondern veraltet, „technologisch verdaut“ und „ideologisch ausgehöhlt“ (Haraway 1995: 51). Zentral sind zwei Aspekte: Ihre Analysen bewegen sich im Bereich von Natur- und Technikwissenschaftsforschung und zeichnen sich gleichzeitig durch metaphorische Erzählelemente in Anlehnung an das Science-Fiction Genre aus. Besonders prägnant ist es im Cyborg Manifest (Haraway 1995), in der sie eine utopische Welt voll Cyborgs entwirft und nicht ganz eindeutig ist, was Fiktion und was ‚reale‘ Welt ist. Genau mit dem Versuch, das auseinander zu halten, spielt sie meiner Meinung nach. Die Beschreibung der Cyborg selbst strotzt jedem Versuch binärer Unterscheidung, denn sie ist Wirklichkeit, Erfahrung und Fiktion zugleich. Schmitz schreibt in Bezug auf diesen Essay: „Der technowissenschaftliche Genderdiskurs debattiert seit 15 Jahren die Frage, ob diese Vision der Geschlechterdekonstruktion verwirklicht ist.“ (Schmitz 2010: 120).

Die bildhafte Sprache Haraways fordert die Leser_innen auf, gewohnte Strukturen und Vorstellungen zu verlassen und macht ihre Texte stellenweise schwer zugänglich. Haraway selbst schreibt, dass sie Metaphern wenig bewusst nutzt und gar nicht umher kommt, sie einzusetzen. Figuren sind wichtig für sie, „because figures are immediately complex and nonliteral“ (Haraway 2001: 83). Damit will sie ausdrücken, dass etwas gleichzeitig Fakt und Fiktion ist und Wörter eine physische Dimension haben. Sie visualisiert und theoretisiert durch den Einsatz von Wörtern und Syntax und spielt in ihren Texten mit ironischen Elementen (vgl. ebd.: 84, 85). Insgesamt fordert die Lektüre ihrer Arbeiten bekannte Denkstrukturen heraus und regt zu neuen Perspektiven und Einstellungen an. Es bleibt zu klären, wie groß die Möglichkeiten zu weitreichenden Umdeutungen sind und inwieweit von einem Veränderungspotential ausgegangen werden kann. Dies ist unter anderem davon abhängig, wer Zugang zu Haraways Texten und Ideen hat und offen ist, die dort vorgeschlagenen Blickpunkte einzunehmen.

Butler gelingt es, in der Dekonstruktion die Logik tradierter Dualismen

nachzuzeichnen sowie damit verbundene Machtformationen. Die bloße Vorstellung, es gäbe zwei biologische Geschlechter, deutet sie als Folge und als Auslöser binärer Ordnung. Nach Butler verläuft die ‚Produktion der Natur‘ in Übereinstimmung zur Zwangsheterosexualität und solange Zweigeschlechtlichkeit als natürlich und normal gilt, dominiert Heteronormativität die geschlechtliche Ordnung. Der Glaube an die Natürlichkeit von Geschlecht funktioniert aufgrund der kontinuierlichen wiederholenden Anrufungen von Menschen als entweder männlich oder weiblich. Zudem ist der Glaube so dauerhaft, weil Zweigeschlechtlichkeit sich in körperlicher Form zu zeigen scheint. Doch Butler dekonstruiert ebenfalls den Rekurs auf die Körperlichkeit von Geschlecht: Sex wird materialisiert und materialisiert selbst damit verbundene Normen. Sie hinterfragt Naturalisierung von Geschlechtskörpern und sucht nach den Machtformationen, durch die sie als selbstverständlich binär erscheinen. Zentral ist, dass es keinen naturgegebenen und unbeeinflussten Teil von Geschlecht gibt, beziehungsweise man nach Butler nicht über einen vordiskursiven Zustand sprechen kann. Mit der Dekonstruktion versucht sie tradierte Konzepte neu denkbar zu machen, erwähnt aber auch, dass sich auch eine kritische Analyse innerhalb symbolischer Ordnung bewegt.

Mit Haraway kann ebenfalls nicht von der Existenz des Vordiskursiven oder einer präexistierenden Natur ausgegangen werden. In ihrer Kritik am westlichen traditionellen Naturverständnis veranschaulicht sie, dass Natur hier als Rohmaterial und Ressource für Kultur gilt und somit zum ‚Anderen‘ degradiert und herabgesetzt wird. Haraway entwirft neue Konzepte von Natur und Dualismen, die alte hierarchisierende Ideen überwinden und Naturalisierung verhindern sollen. Mit Hilfe von Metaphern gestaltet sie ein anderes Bild von Natur, die gleichzeitig Artefakt, Fiktion und Faktum und nicht mehr anhand der veralteten Dichotomien denkbar ist. Sie betont das Netzwerk aus verschiedenen Akteur_innen, die Natur kollektiv herstellen und in keiner Hierarchie zueinander stehen. In ihren Texten strebt sie neue politische und analytische Möglichkeiten an und hofft auf eine Neupositionierung der Welt. Haraway gelingt es, bestehende Normen und tradierte Konzepte durcheinander zu bringen und neue Perspektiven zu schaffen.

Nach der Lektüre Butlers und Haraways lässt sich in Bezug auf die vorangestellten beiden Annahmen meine erste Annahme bekräftigen: Der Rekurs auf ein *tradiertes* Naturverständnis ist problematisch, da dadurch die Konstruktion von Geschlecht als binär und Heterosexualität als Norm gesetzt wird. Es bleibt jedoch weiterhin offen, wie das gesamtgesellschaftlich plausibel gemacht werden kann, damit diese Kritik von vielen geteilt wird und sich ein alternatives Verständnis durchsetzt. Nicht bestätigt werden kann nach der Lektüre dagegen meine *zweite* Annahme, dass das Paradigma der Natürlichkeit nur mit einem sich von Kultur abgrenzenden Naturverständnis funktioniert. Diese Aussage kann präzisiert werden: Butler veranschaulicht, dass ein konstitutives Außen den Rekurs auf Natürlichkeit plausibel macht und *Natur* nicht in Abgrenzung zu *Kultur* funktioniert, sondern im Kontrast zu dem, was als *nicht-natürlich* und als *nicht normal* gilt. So stehen männlich und weiblich als naturgegebene und selbstverständliche Kategorien fest, Intergeschlechtlichkeit zum Beispiel als Abweichung und Krankheit. Mit Butler kann festgehalten werden, dass Naturalisierung nicht einfach durch den Dualismus von Natur und Kultur funktioniert, sondern durch die Abgrenzung zu Vorstellungen außerhalb binärer Normen und der ständigen Wiederholung dieser. Diese Annahme ist auch dahingehend überzeugend, als das mit einer solchen Perspektive die tradierten und fraglichen Vorstellungen durch kritische Analysen nicht reproduziert werden. Durch sie gelingt es, das alte Verständnis von Natur als Gegenstück zu Kultur zu vermeiden und die

Wirkmächtigkeit von Natürlichkeit als Abgrenzung zu Nicht-Natürlichem zu begreifen. Natürlichkeit ist dabei das höhere Gut und dient zur Aufrechterhaltung geschlechtlicher Normen und sollte aus jener Perspektive kritisch analysiert werden.

Auch anhand des *methodischen* Vorgehens beider Autor_innen konnte veranschaulicht werden, inwiefern die tradierten Dualismen in Analysen überwunden werden können. Beide zielen auf die Umdeutung und Neukonzeption von Dichotomien, wenn auch auf unterschiedliche Weise. Haraways Strategie ist es, neue Konzepte zu entwerfen. Natur ist in ihren Texten Artefakt und nicht das Gegenstück zu Kultur. Die Beziehung zwischen entgegengesetzten Polen fasst sie kategorial neu, das heißt sie sind nicht mehr über-/untergeordnet und als sich ausschließend zu verstehen. Stattdessen weist sie auf die komplexe und vielfache Bezogenheit hin und spricht von mehreren Akteur_innen. Haraway formuliert die Hoffnung, dank der Grenzverwischungen die tradierten Dualismen und Geschlechterzuschreibungen als unsinnig aufzudecken und ermutigt, ihre Bedeutungen zu verändern. Mit Metaphern wie Vision oder Cyborg will sie in ihren Essays Dichotomien überwinden und anregen, den Zusammenbruch zu nutzen. Ihr gelingt es, die gewohnten Strukturen ihrer Leser_innen herauszufordern und eröffnet somit Perspektiven und Möglichkeiten. Es stellt sich die Frage, welcher Nutzen daraus gezogen werden kann, eine Utopie zu entwerfen. Ich interpretiere Haraway dahingehend so, dass, würden viele ihrer utopischen Welt gedanklich folgen, die tradierten Strukturen in Vergessenheit geraten könnten und die Vorteile einer alternativen Welt sichtbar würden. Dies setzt jedoch bereits eine offene Einstellung und den Wunsch zur Auflösung heterosexistischer, rassistischer und hierarchischer Verhältnisse voraus.

Butler zeigt mit der Dekonstruktion von Dualismen, dass die Kontrastierung von Polen einer bestimmten heteronormativen Logik folgt, aber auch anders gedeutet werden könnte. Die Trennung von sex und gender deckt sie als logisch falsch auf und distanziert sich von dieser. Sie versteht Geschlecht als konstruiert und materiell; anhand eines neuen Verständnisses von Materialität versucht sie dualistisches Denken zu überwinden: Sex wird durch heteronormative Anrufungen materialisiert und materialisiert selbst die Normen. Butler kann den Dualismus von Natur und Kultur überwinden, da sie aufzeigt, wie und warum der Rekurs auf Natur funktioniert. Die Aufdeckung der vorherrschenden Ordnung ist für sie zentral; damit hofft sie auf neue Perspektiven, schließlich ist Zweigeschlechtlichkeit nicht naturgegeben und unumstößlich.

Insgesamt verfolgen Butler und Haraway das Ziel patriarchale, rassistische und andere problematische Bedeutungen zu transformieren und in einer feministischen, anti-heteronormativen und anti-rassistischen Perspektive neu zu konzeptualisieren. Damit wäre der methodischen Herausforderung entgegnet, dass zwar nicht aus der bestehenden Struktur hinauszugelangen ist, aber das Gegebene umgedeutet wird. Es stellt sich jedoch die Frage, wie umfassend die Umdeutungen von Konzepten wie Natur und Kultur möglich sind. Mir scheint plausibel anzunehmen, dass es nicht möglich ist, sich gedanklich und physisch außerhalb der existierenden Normen und Ordnungen zu bewegen, da es das Vorstellungsvermögen übersteigt, und die einzige Chance daher ist, mit dem Vorhandenen zu arbeiten und es auf andere Weise zu deuten. Die Möglichkeit dieser Veränderungen bleibt jedoch insofern unklar, als dass vorherrschende Werte und Normen in ihrem jeweiligen Bedeutungszusammenhang gesellschaftlich sehr beständig sind. Die Umdeutung etablierter Bedeutungen erfordert das Auflösen vorherrschender tradierter Vorstellungen und es ist fraglich, inwiefern es sich als einen aktiven und bewussten Prozess ausführen lässt. Kann diese Umdeutung gesteuert werden und wenn ja, wo? Bei Butler

und Haraway findet sie innerhalb wissenschaftlicher Texte statt und erreicht zunächst ihre Leser_innen. Ob darüber hinaus an anderen ‚Orten‘ eine Umgestaltung möglich ist und wie, bleibt zu klären.

Meines Erachtens ist mit den Analysen beider Autor_innen jedoch insofern bereits viel erreicht, als dass sie in ihren Texten Selbstverständliches dekonstruieren und gezeigt wird, dass die vorherrschenden Konzepte von Geschlecht und Natur Resultat eines bestimmten Entwurfes sind und nicht naturgegeben oder unveränderbar. Selbstverständliche Annahmen, die auf vermeintlich naturgegebener Zweigeschlechtlichkeit beruhen, müssen als solche sichtbar gemacht werden. Sie liefern andere Interpretationsmöglichkeiten und weisen auf den normativen Gehalt von Naturkonzepten und tradierten Dualismen in Bezug auf Geschlecht (und andere Kategorien) hin.

Fazit und Ausblick

Ausgangspunkt war die Annahme, dass die Naturalisierung von Zweigeschlechtlichkeit konstitutiv für die heteronormative Geschlechterordnung westlicher Gesellschaften ist. Da das damit verbundene essentialistische Verständnis von Geschlecht zurückgewiesen werden sollte, war es in diesem Beitrag ein Anliegen, mich auf theoretischer Ebene mit Naturalisierung von Geschlecht zu beschäftigen. Dabei habe ich von vorneherein den Zusammenhang von Naturalisierung mit dem Dualismus von Natur und Kultur angenommen und ihn ebenfalls thematisiert. Es wurden gleichzeitig Antworten auf die Frage gefunden, wie mit den methodischen Schwierigkeiten kritischer Analysen, nicht erneut zu essentialisieren und hierarchische Dualismen zu reproduzieren, umgegangen werden kann: Es ist möglich sich von den tradierten Vorstellungen von Natur als Gegenstück zu Kultur zu distanzieren und die Idee der Natur als eine produktive Norm und kollektiv hergestelltes Konstrukt aufzufassen. Auf diese Weise kann Naturalisierung kritisch analysiert werden, ohne das problematisierte Verständnis zu reproduzieren. Zudem wurde vorgeschlagen, binär gesetzte Pole nicht als sich ausschließend zu verstehen, sondern als mehrfach aufeinander bezogen. So können auch Geschlechtskörper thematisiert werden, ohne sie zu essentialisieren. Durch die Analyse ausgewählter Texte Butlers und Haraways habe ich meine *erste* Annahme bestätigen und die *zweite* präzisieren können. Außerdem habe ich Antworten darauf gefunden, wie mit der als Paradox bezeichneten methodischen Schwierigkeit umgegangen werden kann. Ich selbst habe auf den vorangegangenen Seiten die problematisierten Begriffe genutzt und somit reproduziert. In Butlers und in Haraways Arbeiten konnte ich Hinweise darauf finden, wie mit den Schwierigkeiten umgegangen werden kann. Zentral für ihr Vorgehen ist, die verborgene Logik wirkmächtiger Kategorien und Sinnzusammenhänge aufzudecken und ihnen eine neue Semantik zuzuschreiben.

Daran anschließend bleiben Fragen offen, die gesellschaftsrelevant sind und politischen Gehalt haben. Zum Beispiel, wie können die vorgeschlagenen Perspektivwechsel und Umdeutungen einer breiteren Masse zugänglich und verständlich gemacht werden? Ist es möglich, die naturalisierenden Vorstellungen als Normierungen und ihre legitimierenden Einflüsse gesamtgesellschaftlich bemerkbar zu machen und welche Voraussetzungen müssen für ein breites Interesse daran gegeben sein? Zur Beantwortung dieser und all jener Fragen die hier nicht angesprochen wurden, bedarf es weiterer Analysen und Auseinandersetzungen. Zudem wäre es zur intensiveren Beschäftigung interessant, weitere Kategorien mit in die Untersuchung einzubeziehen. Durch einen intersektionalen Ansatz könnten die Funktionsweisen und Folgen von

Naturalisierungen und ihr Zusammenhang mit dualistischen Strukturen umfangreicher untersucht und verstanden werden.

Literatur

- Alaimo, S. 2008. Trans-corporeal feminisms and the ethical space of nature. In: Alaimo, S. und S. Hekman (Hg.). *Material Feminism*. Bloomington, Indianapolis: Indiana University Press. 237-264.
- Becker-Schmidt, R. 1998. Zum feministischen Umgang mit Dichotomien. In: Knapp, G.-A. *Kurskorrekturen. Feminismus zwischen Kritischer Theorie und Postmoderne*. Frankfurt [u.a.]: Campus. 84-125.
- Butler, J. 2011. *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Butler, J. 1997. *Körper von Gewicht*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Butler, J. 1991. *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Deuber-Mankowsky, A. 2009. Natur/ Kultur. In: *Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien*. von Braun, C. und I. Stephan (Hg.). 2. überarb. und ergänz. Aufl. Köln [u.a.]: Böhlau. 223-242.
- Deuber-Mankowsky, A. 2004. Konstruktivistische Ursprungsphantasien. Die doppelte Lektion der Repräsentation. In: Helduser, U. [u.a.] (Hg.). *underconstruction? Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Forschungspraxis*. Frankfurt [u.a.]: Campus. 68-79.
- Ebeling, S.; Schmitz, S. und R. Bauer. 2006. Tierisch menschlich. Ein un/geliebter Dualismus und seine Wirkungen. In: Ebeling, S. und S. Schmitz (Hg.). *Geschlechterforschung und Naturwissenschaften. Einführung in ein komplexes Wechselspiel*. Wiesbaden: VS. 347-362.
- Fausto-Sterling, A. 1985. *Gefangene des Geschlechts? Was biologische Theorien über Mann und Frau sagen*. München, Zürich: Piper.
- Fox Keller, E. 1995. Geschlecht und Wissenschaft: Eine Standortbestimmung. In: Orland, B. und E. Scheich (Hg.). *Das Geschlecht der Natur*. Frankfurt: Suhrkamp. 64-91.
- Fox Keller, E. 1986. *Liebe, Macht und Erkenntnis. Männliche oder weibliche Wissenschaft?* München, Wien: Hanser.
- Haraway, D. 2006. Monströse Versprechen. Eine Erneuerungspolitik für un/an/geeignete Andere. In: Dies. *Monströse Versprechen. Die Gender- und Technologie-Essays*. 2. Aufl. Hamburg: Argument. 11-80.
- Haraway, D. 2001. Interview with Thyrza Nichols Goodeve: More than Metaphor. In: Mayberry, M. (Hg.). *Feminist science studies. A new generation*. New York [u.a.]: Routledge. 81-86.
- Haraway, D. 1995. Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften. In: Dies. *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Hrsg. von Hammer, C. und I. Stieß. Frankfurt [u.a.]: Campus. 33-72.
- Harding, S. 1991. *Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht*. 2. Aufl. Hamburg: Argument.
- Katz, C. [u.a.]. 2001. Jenseits von Natur, Herrschaft und Geschlecht? Vier kritische Thesen zu Politik, Nachhaltigkeit und Wissenschaft. In: *GAIA* 10, no. 3. 174-181.
- Meller, M. 2001. Nature, Gender and the Body. In: Nebelung, A.; Pöferl, A. und I.

- Schultz (Hg.). Geschlechterverhältnisse – Naturverhältnisse. Feministische Auseinandersetzungen und Perspektiven der Umweltsoziologie. Opladen: Leske + Budrich. 121-139.
- Palm, K. 2010. Was kann die biologische Forschung über Geschlechterunterschiede aussagen? Kritische Anmerkungen aus der Genderperspektive am Beispiel der Gehirnforschung. In: Kursiv - Journal für politische Bildung, Heft 3. 22-31.
- Purtschert, P. 2008. Naturalisierung. In: Aus der Au, C. (Hg.). Körper – Leib – Seele – Geist. Schlüsselbegriffe einer aktuellen Debatte. Zürich: Theologischer Verlag. 51- 66.
- Scheich, E. und K. Wagens (Hg.). 2011. Körper Raum Transformation. Gender-Dimensionen von Natur und Materie. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Schmitz, S. 2010. Gehirnoptimierung – (k)ein geschlechtsloses Feld? In: Ernst, W. (Hg.). Ethik – Geschlecht – Medizin. Körpergeschichten in politischer Reflexion. Internationale Frauen- und Geschlechterforschung in Niedersachsen. Teilband 6. Münster: LIT. 111-130.
- Schmitz, S. 2006a. Hirnbilder im Wandel? Kritische Gedanken zum 'sexed brain'. In: Mauss, B. und B. Petersen (Hg.). Das Geschlecht der Biologie. Mössingen-Talheim: Talheimer-Verlag. 61-92.
- Schmitz, S. 2006b. Entweder – oder? Zum Umgang mit binären Kategorien. In: Ebeling, S. und S. Schmitz (Hg.). Geschlechterforschung und Naturwissenschaften. Einführung in ein komplexes Wechselspiel. Wiesbaden: VS. 331-346.
- Schmitz, S. und L. Wolfrum. 2006. Sex - Gender, Natur - Kultur. Chancen und Grenzen des interdisziplinären Dialogs zur Dekonstruktion von Dichotomien. In: Konnerts, U.; Haker, H. und D. Mieth (Hg.). Ethik – Geschlecht – Wissenschaft. Der „ethical turn“ als Herausforderung für die interdisziplinären Geschlechterstudien. Paderborn: Mentis. 102-121.
- Schultz, I.; Hummel, D. und D. Hayn. 2006. Geschlechterverhältnisse. In: Becker, E. und T. Jahn (Hg.). Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Frankfurt [u.a.]: Campus. 224-235.
- Shaywitz, B. [u.a.]. 1995. Sex differences in the functional organization of the brain for language. *Nature* 373. 607-609.
- Villa, P-I. 2001. Natürlich Queer? Soziologische Überlegungen zu Natur, Kultur und (Geschlechts-)Körpern. In: Nebelung, A.; Poferl, A. und I. Schultz (Hg.). Geschlechterverhältnisse – Naturverhältnisse. Feministische Auseinandersetzungen und Perspektiven der Umweltsoziologie. Opladen: Leske + Budrich. 161-179.
- Voss, H-J. 2011. Geschlecht. Wider die Natürlichkeit. Stuttgart: Schmetterling.
- Voss, H-J. 2013. Biologie & Homosexualität. Theorie und Anwendung im gesellschaftlichen Kontext. Münster: UNRAST.
- Wahrig, B. 2006. Wissenschaftsgeschichte und die „Kategorie“ Geschlecht. In: Konnertz, U.; Haker, H. und D. Mieth (Hg.). Ethik – Geschlecht - Wissenschaft. Der „ethical turn“ als Herausforderung für die interdisziplinären Geschlechterstudien. Paderborn: Mentis. 123-143.

Lisa Krall

Interdisziplinäres Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF)
 Universität Bielefeld
lisa.krall@uni-bielefeld.de